



Hermann Brandenburg
Eva-Maria Panfil
Herbert Mayer
Berta Schrems
(Hrsg.)

Pflege- wissenschaft 2

Lehr- und Arbeitsbuch
zur Einführung in die Methoden
der Pflegeforschung

4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

 hogrefe

Pflegewissenschaft 2

Pflegewissenschaft 2

Hermann Brandenburg, Eva-Maria Panfil, Herbert Mayer, Berta Schrems (Herausgeber)

Wissenschaftlicher Beirat Programmbereich Pflege:

André Fringer, Winterthur; Jürgen Osterbrink, Salzburg; Doris Schaeffer, Bielefeld;
Christine Sowinski, Köln; Angelika Zegelin, Dortmund

Hermann Brandenburg
Eva-Maria Panfil
Herbert Mayer
Berta Schrems
(Hrsg.)

Pflegewissenschaft 2

Lehr- und Arbeitsbuch zur Einführung in die Methoden der
Pflegeforschung

4., vollständig überarbeitete und erweiterte Auflage

unter Mitarbeit von

Katrin Balzer
Sabine Bartholomeyczik
Christian Conrad
André Fringer
Elke Hausner
Daniela Holle
Susanne Kean

Sascha Köpke
Alexandra Manzei-Gorsky
Rahel Naef
Tina Quasdorf
Jörg große Schlarman
Michael Simon
Erika Sirsch



Prof. Dr. phil. Hermann Brandenburg (Hrsg.). Prof. Dr. phil., Vinzenz Pallotti University Vallendar, Pflegewissenschaftliche Fakultät, Prodekan, Lehrstuhl für Gerontologische Pflege
E-Mail: hermann.brandenburg@vpu.de

Eva-Maria Panfil (Hrsg.). Dr., M.A., RN, Universitätsspital Basel
E-Mail: Eva-Maria@Panfil.eu

Prof. Dr. Herbert Mayer (Hrsg.). Prof. Dr., EUFH – Hochschule für Gesundheit, Soziales & Pädagogik und Universität Witten/Herdecke
E-Mail: h.mayer@eufh.de

Berta Schrems (Hrsg.). Mag. Dr., M.A. (Hrsg.), Privatdozentin der Universität Wien, Institut für Pflegewissenschaft
E-Mail: berta.schrems@univie.ac.at

Wichtiger Hinweis: Der Verlag hat gemeinsam mit den Autoren bzw. den Herausgebern große Mühe darauf verwandt, dass alle in diesem Buch enthaltenen Informationen (Programme, Verfahren, Mengen, Dosierungen, Applikationen, Internetlinks etc.) entsprechend dem Wissensstand bei Fertigstellung des Werkes abgedruckt oder in digitaler Form wiedergegeben wurden. Trotz sorgfältiger Manuskriptherstellung und Korrektur des Satzes und der digitalen Produkte können Fehler nicht ganz ausgeschlossen werden. Autoren bzw. Herausgeber und Verlag übernehmen infolgedessen keine Verantwortung und keine daraus folgende oder sonstige Haftung, die auf irgendeine Art aus der Benutzung der in dem Werk enthaltenen Informationen oder Teilen davon entsteht. Geschützte Warennamen (Warenzeichen) werden nicht besonders kenntlich gemacht. Aus dem Fehlen eines solchen Hinweises kann also nicht geschlossen werden, dass es sich um einen freien Warennamen handelt. Der Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt des Redaktionsschlusses eingesehen werden konnten. Auf spätere Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Kopien und Vervielfältigungen zu Lehr- und Unterrichtszwecken, Übersetzungen, Mikroverfilmungen sowie die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Anregungen und Zuschriften bitte an:

Hogrefe AG
Lektorat Pflege
z.Hd. Jürgen Georg
Länggass-Strasse 76
3012 Bern
Schweiz
Tel. +41 31 300 45 00
info@hogrefe.ch
www.hogrefe.ch

Lektorat: Jürgen Georg, Martina Kasper, Rita Madathipurath
Herstellung: René Tschirren
Umschlagabbildung: Getty Images/Cavan Images
Umschlag: Claude Borer, Riehen
Satz: punktgenau GmbH, Bühl
Druck und buchbinderische Verarbeitung: Multiprint Ltd., Kostinbrod
Printed in Bulgaria

1. Auflage 2023
© 2023 Hogrefe Verlag, Bern
© 2007/2013/2018 Hogrefe AG, Bern
(E-Book-ISBN_PDF 978-3-456-96225-2)
(E-Book-ISBN_EPUB 978-3-456-76225-8)
ISBN 978-3-456-86225-5
<https://doi.org/10.1024/86225-000>

Nutzungsbedingungen:

Der Erwerber erhält ein einfaches und nicht übertragbares Nutzungsrecht, das ihn zum privaten Gebrauch des E-Books und all der dazugehörigen Dateien berechtigt.

Der Inhalt dieses E-Books darf von dem Kunden vorbehaltlich abweichender zwingender gesetzlicher Regeln weder inhaltlich noch redaktionell verändert werden. Insbesondere darf er Urheberrechtsvermerke, Markenzeichen, digitale Wasserzeichen und andere Rechtsvorbehalte im abgerufenen Inhalt nicht entfernen.

Der Nutzer ist nicht berechtigt, das E-Book – auch nicht auszugsweise – anderen Personen zugänglich zu machen, insbesondere es weiterzuleiten, zu verleihen oder zu vermieten.

Das entgeltliche oder unentgeltliche Einstellen des E-Books ins Internet oder in andere Netzwerke, der Weiterverkauf und/oder jede Art der Nutzung zu kommerziellen Zwecken sind nicht zulässig.

Das Anfertigen von Vervielfältigungen, das Ausdrucken oder Speichern auf anderen Wiedergabegeräten ist nur für den persönlichen Gebrauch gestattet. Dritten darf dadurch kein Zugang ermöglicht werden. Davon ausgenommen sind Materialien, die eindeutig als Vervielfältigungsvorlage vorgesehen sind (z. B. Fragebögen, Arbeitsmaterialien).

Die Übernahme des gesamten E-Books in eine eigene Print- und/oder Online-Publikation ist nicht gestattet. Die Inhalte des E-Books dürfen nur zu privaten Zwecken und nur auszugsweise kopiert werden.

Diese Bestimmungen gelten gegebenenfalls auch für zum E-Book gehörende Download-Materialien.

Inhaltsverzeichnis

Geleitwort zur 4. Auflage	13
Einleitung	15
1 Wissenschaftstheoretische Positionen, Designs und Methoden in der Pflegeforschung	17
<i>Hermann Brandenburg und Berta Schrems</i>	
1.1 Vorbemerkungen: Paradigmen in der Pflegewissenschaft	18
1.2 Wissenschaftstheoretische Positionen	20
1.3 Designs	22
1.4 Forschungsmethoden	26
1.5 Literatur	27
2 Forschung und Forschungsprozess	31
<i>Eva-Maria Panfil</i>	
2.1 Pflegewissenschaft und Pflegeforschung	31
2.1.1 Aufgaben der Pflegeforschung	31
2.1.2 Gegenstandsbereiche der Pflegeforschung	33
2.2 Der Forschungsprozess	34
2.2.1 Die theoretische Phase	35
2.2.2 Die Datenerhebungsphase	42
2.2.3 Die Datenauswertungsphase	43
2.2.4 Die Abschlussphase	44
2.3 Wissenschaftliches Forschen	46
2.4 Literatur	46
3 Die Grundlagen der Literaturrecherche	51
<i>Elke Hausner, Michael Simon</i>	
3.1 Die Literaturrecherche	51
3.2 Der Recherche-Werkzeugkasten	52
3.2.1 Das Internet oder die Suche nach der Nadel im Heuhaufen	52

3.2.2	Datenbanken PubMed & Co.	54
3.2.3	Spezielle Suchtechniken elektronisch und „per Hand“	60
3.2.4	Einfach fragen, wer sich damit auskennt: Expertinnen und Experten	61
3.2.5	Volltextbeschaffung: Nichts geht ohne die Bibliothek Ihres Vertrauens	62
3.3	Orientierende versus systematische Literaturrecherche	63
3.3.1	Orientierende Recherchen	64
3.3.2	Systematische Recherchen	64
3.4	Recherchetechnik am Beispiel von PubMed	64
3.4.1	Datenbankstruktur und Recherchesyntax	65
3.4.2	Bibliografische Angaben	66
3.4.3	Schlagwörter	67
3.4.4	Freitext-Elemente	68
3.4.5	Die Boole'schen Operatoren AND, OR, NOT	68
3.4.6	Erweiterte Suchfunktionen	70
3.4.7	Was bei PubMed im Hintergrund abläuft	71
3.4.8	Personalisierung	72
3.5	Entwicklung einer systematischen Literaturrecherche	73
3.6	Literatur	76
4	Qualitative Designs	77
	<i>André Fringer und Berta Schrems</i>	
4.1	Grundlagen und Rahmenbedingungen	77
4.1.1	Logik und Begrifflichkeiten	77
4.1.2	Qualitative Forschung im Überblick	79
4.1.3	Qualitative Forschung im internationalen Kontext	80
4.1.4	Qualitative Forschung und Pflegewissenschaft	81
4.1.5	Qualitative Forschung und der Forschungsprozess	82
4.2	Übersicht und Vergleich qualitativer Designs	84
4.2.1	Gemeinsamkeiten und Unterschiede	84
4.2.2	Ethnografie	85
4.2.3	Case Study Research	86
4.2.4	Grounded Theory	88
4.2.5	Phänomenologie	89
4.2.6	Qualitatives deskriptives Studiendesign	91
4.2.7	Triangulation	92
4.2.8	Weitere Designs und Zusammenfassung	93
4.3	Literatur	94
5	Quantitative Designs	97
	<i>Eva-Maria Panfil und Herbert Mayer</i>	
5.1	Grundlegende Aspekte zum Verständnis quantitativer Designs	97
5.1.1	Variablen	98
5.1.2	Skalenniveau	99

5.1.3	Wahrscheinlichkeit	100
5.1.4	Bias, Kontrolle & Confounder	100
5.1.5	Hypothesen	101
5.2	Formen von quantitativen Designs	103
5.2.1	Fünf bzw. zwei Typen quantitativer Designs	103
5.2.2	Zeitdimensionen von quantitativen Designs	104
5.3	Deskriptives quantitatives Design	105
5.4	Komparatives Design	106
5.5	Korrelationelles Design	107
5.6	Experimentelle und quasi-experimentelle Designs	111
5.6.1	Kriterien von Experimenten und Quasi-Experimenten	111
5.6.2	Unizentrische und multizentrische Studien	114
5.6.3	Fehlerquellen in (quasi-)experimentellen Studien	115
5.6.4	Kausale Aussagefähigkeit von Forschungsdesigns	115
5.7	Literatur	117
6	Spezielle Designs	121
	<i>Tina Quasdorf, Daniela Holle und Eva-Maria Panfil</i>	
6.1	Mixed-Methods-Forschungsdesigns	122
	<i>Tina Quasdorf und Daniela Holle</i>	
6.1.1	Notwendigkeit von Mixed Methods für die Pflegewissenschaft	122
6.1.2	Grundlegende Entscheidungen zur Auswahl eines Mixed-Methods-Designs	124
6.1.3	Klassifikation von Mixed-Methods-Designs	129
6.1.3.1	Basis Mixed Methods-Designs	129
6.1.3.2	Erweiterte Mixed Methods-Designs	131
6.1.4	Schlussfolgerung	134
6.2	Literaturübersichten – Literature Reviews	135
	<i>Eva-Maria Panfil</i>	
6.2.1	Erstellung von Reviews	135
6.2.2	Typen von Reviews	136
6.2.2.1	Review-Familien: Unterscheidung nach der Art der Literatursuche	137
6.2.2.2	Typologie basierend auf formalen Dimensionen	138
6.2.2.3	Typologie basierend auf dem Beitrag zur Theorie- und Wissensbildung	138
6.2.3	Ausgewählte Review-Typen	141
6.2.3.1	Narrative Reviews	142
6.2.3.2	Scoping Review	143
6.2.3.3	Mapping Review	144
6.2.3.4	Systematische Reviews	144
6.2.3.5	Meta-Analysen	147
6.2.3.6	Meta-Synthesen	148
6.2.3.7	Das Neueste: Rapid-Reviews	149

6.3	Literatur	150
7	Erhebungsmethoden	155
	<i>Herbert Mayer, Eva-Maria Panfil und Hermann Brandenburg</i>	
7.1	Methoden können viel, aber nicht alles	155
7.2	Verschiedene Erhebungsmethoden	156
7.2.1	Physiologische Messungen	156
7.2.2	Beobachtung	157
7.2.3	Befragung	162
7.3	Datenerhebungsmethoden in qualitativen und quantitativen Designs	169
7.4	Literatur	170
8	Gütekriterien von Datenerhebungsmethoden	173
	<i>Herbert Mayer, Eva-Maria Panfil, André Fringer und Berta Schrems</i>	
8.1	Gütekriterien bei quantitativen Erhebungen	174
8.1.1	Messen	174
8.1.2	Die „Güte“ von Messinstrumenten	175
8.1.2.1	Reliabilität von Assessmentinstrumenten	175
8.1.2.2	Validität von Assessmentinstrumenten	178
8.1.2.3	Praktikabilität von Assessmentinstrumenten	180
8.1.2.4	Zusammenfassung zu Reliabilität und Validität	181
8.1.3	Sensitivität und Spezifität	181
8.2	Gütekriterien bei qualitativen Erhebungen	184
8.2.1	Gütekriterien in der qualitativen Forschung	184
8.2.2	Zusammenfassung	187
8.3	Literatur	188
9	Stichprobenauswahl und Stichprobengröße	189
	<i>Herbert Mayer und Jörg große Schlarmann</i>	
9.1	Grundgesamtheit und Stichprobe	189
9.2	Stichprobenauswahl	191
9.2.1	Zufallsauswahl bzw. zufällige Zuordnung	192
9.2.2	Gesteuerte oder bewusste Auswahlverfahren	196
9.3	Systematische Fehler in der Stichprobenziehung und deren Konsequenzen	200
9.4	Stichprobengröße	201
9.5	Literatur	204
10	Qualitative Datenanalyse	205
	<i>André Fringer und Berta Schrems</i>	
10.1	Hintergrund und Grundlagen	205
10.1.1	Grundlagen und Logik	206

10.1.2	Die Triade „Induktion – Abduktion – Deduktion“	209
10.1.3	Die Logik inhaltsanalytischer Ansätze	210
10.1.4	Die Logik des Codierens (Coding) und von Codes	211
10.2	Ausgewählte Verfahren	212
10.2.1	Qualitative Inhaltsanalyse	212
10.2.2	Thematische Analyse	215
10.2.3	Codieren als Methode	217
10.2.4	Die Datenanalyse der Grounded Theory	220
10.2.5	Datenanalyse und Phänomenologie	222
10.2.6	Analyse von Videoaufzeichnungen	223
10.2.7	Transformation qualitativer oder quantitativer Daten	224
10.2.8	Zusammenfassung und Fazit	226
10.3	Literatur	226
11	Quantitative Analyse	229
	<i>Herbert Mayer, Jörg große Schlarmann und Christian Conrad</i>	
11.1	Grundlagen	229
11.2	Beschreibende Statistik	230
11.2.1	Ordnen der Daten	230
11.2.2	Zusammenfassen der Daten	232
11.2.3	Zusammenhänge zeigen	236
11.3	Schließende Statistik	242
11.3.1	Konfidenzgrenzen	242
11.3.2	Das Grundprinzip statistischer Tests	244
11.3.3	Fallzahlschätzung (Poweranalyse)	246
11.3.4	Ein- und zweiseitige Tests	248
11.3.5	Multipl. Testen	249
11.3.6	Spezielle Testverfahren	249
11.3.7	Effektstärke	251
11.3.8	Epidemiologische Maßzahlen	252
11.3.9	Zusammenfassung	256
11.4	Literatur	259
12	Pflegeforschungsethik	261
	<i>Sabine Bartholomeyczik und Berta Schrems</i>	
12.1	Einführung	262
12.1.1	Definition	262
12.1.2	Historische Eckpunkte zur Forschungsethik im Gesundheitswesen	263
12.1.3	Die drei Grundprinzipien einer Forschungsethik: der Belmont Report	264
12.1.4	Vulnerabilität	266
12.2	Ethische Anforderungen an die Planung und Durchführung von Studien im Einzelnen	268
12.2.1	Wert der Studie für die Gesellschaft (social value)	269

12.2.2	Anwendung wissenschaftlich anerkannter Regeln (scientific validity) . . .	269
12.2.3	Gerechte Auswahl der Studienteilnehmenden (fair participant selection)	269
12.2.4	Positives Nutzen-Risiko-Verhältnis (favorable risk-benefit ratio)	270
12.2.5	Unabhängige Begutachtung (independent review)	271
12.2.6	Informierte Einwilligung (informed consent)	271
12.2.7	Respekt vor den Studienteilnehmenden (respect for participants)	274
12.3	Datenschutz und Anonymität	275
12.4	Ethikvotum durch eine unabhängige Ethikkommission	276
12.4.1	Deutschland	277
12.4.2	Österreich	278
12.4.3	Schweiz	281
12.5	Literatur	283
13	Analyse von Forschungsstudien	287
	<i>Eva-Maria Panfil</i>	
13.1	Gründe für das kritische Lesen von Studien	287
13.1.1	Peer-review-Verfahren	288
13.1.2	Publikationsstandards	288
13.1.3	Der Impact Factor	288
13.2	Kritische Analyse und Bewertung von Studien	289
13.2.1	Designvalidität	289
13.2.2	Nachvollziehbarkeit	290
13.2.3	Replizierbarkeit	290
13.3	Fünf goldene Regeln für die kritische Analyse von Forschungsberichten	290
13.4	Kriterien zur Analyse und Bewertung von Studien	292
13.4.1	Allgemeine Kriterien	292
13.4.2	Spezifika für ausgewählte Designs	292
13.5	Literatur	300
14	Analyse qualitativer Studien	303
	<i>Hermann Brandenburg (mit Beiträgen von Rahel Naef, Alexandra Manzei und Susanne Kean)</i>	
14.1	Das Beispiel der qualitativen Inhaltsanalyse	304
	<i>Rahel Naef</i>	
14.2	Das Beispiel der Diskursanalyse	309
	<i>Alexandra Manzei</i>	
14.3	Das Beispiel der Grounded Theory	313
	<i>Susanne Kean</i>	
14.4	Literatur	317

15 Analyse quantitativer Studien	319
<i>Eva-Maria Panfil (mit Beiträgen von Erika Sirsch, Katrin Balzer und Sascha Köpke)</i>	
15.1 Beispiel einer Korrelationsstudie	320
<i>Erika Sirsch</i>	
15.2 Beispiel eines quasi-experimentellen Designs	327
<i>Katrin Balzer</i>	
15.3 Beispiel eines systematischen Reviews	336
<i>Sascha Köpke</i>	
15.4 Literatur zu Kapitel 15.2	341
16 Pflegewissenschaft zwischen Theorie und Praxis	343
<i>Hermann Brandenburg</i>	
16.1 Der Beitrag der Pflegewissenschaft zur Praxis	344
16.2 Das Verhältnis von Theorie und Praxis in der Pflegewissenschaft	347
16.3 Ein Modell zur Umsetzung evidenzbasierten Wissens in der Pflege	351
16.4 Evidenzbasierte Praxisrichtlinien – eine Möglichkeit der Nutzung von Forschungsbefunden für die Pflege	355
16.5 Praxisentwicklung – Bausteine und Erkenntnisse	357
16.6 Zusammenfassung	360
16.7 Literatur	360
Anhang	365
Glossar	439
Lösungen der Aufgaben	451
Herausgeber- und Autorenverzeichnis	461
Sachwortverzeichnis	479

Geleitwort zur 4. Auflage

Das Lehrbuch Pflegewissenschaft entwickelt sich mit beachtlicher Konstanz weiter. Davon zeugt die 4. Auflage.

Ich beleuchte drei Diskurse, die mir angesichts der letzten rund drei Jahrzehnte Entwicklung der Pflegewissenschaft und der damit einhergehenden Pflegeforschung im deutschsprachigen Raum besonders wichtig erscheinen: a) die Etablierung der akademischen Laufbahn vom Bachelor- über die Master- und Doktoratsstufe bis hin zur Habilitation, b) die wachsende Bedeutung der Forschungsethik sowie c) Forschungskompetenzen in der klinischen Pflegepraxis.

- Der stufenweise Aufbau der Forschungskompetenz in Bachelor-, Master- und Doktoratsstudiengängen bis hin zur Lehrbefugnis an Universitäten mit der Habilitation ist inzwischen etabliert. Der Weg dahin war allerdings nicht linear. In der Schweiz beispielsweise war ein pflegewissenschaftliches Masterstudium in den 1990er Jahren in Kooperation mit der Universität Maastricht möglich. Das Pflegestudium zum berufsbefähigenden Bachelorabschluss startete an der ersten Fachhochschule hingegen erst im Jahr 2005. Diese kuriose Historie der pflegewissenschaftlichen Ausbildung erschwerte den Konsens für einen Ausbildungsstandard zur Forschungskompetenz. Lehrbücher wie „Pflegewissenschaft 2“ tragen zur Klärung dieser Ausbildungsstandards bei. Das Werk ist für die Bachelorstu-

fe besonders gut geeignet. Es bringt angehenden Pflegewissenschaftlerinnen und Pflegewissenschaftler die konzeptionellen und theoretischen Hintergründe, den Forschungszyklus einschließlich der Literaturrecherche sowie der Datenerhebung und -analyse näher. Auf Masterstufe dient es der Aktualisierung von Forschungswissen, insbesondere wenn der Konsekutivmaster nicht unmittelbar an das Bachelorstudium anschließt. Dazu sind v.a. die eingestreuten Aufgaben mit Lösungen hilfreich. Für Master- und v.a. Doktoratsstudiengängen finden sich zusätzlich Hinweise zu Handbüchern zu ausgewählten Forschungsdesigns und -methoden.

- Kenntnisse und Fähigkeiten zu Forschungsethik sind zentral, um ein empirisches Projekt mit Menschen durchführen und die regulatorischen Prozesse zügig durchlaufen zu können. Beratende Instanzen von Ethikkommissionen sind – soweit vorhanden und eingespielt – eine wichtige Anlauf- und Schaltstelle für Pflegewissenschaftlerinnen und Pflegewissenschaftler. Die Forschungsfragen und -methoden von pflegewissenschaftlichen Vorhaben sind bei manchen Ethikkommissionen angesichts der überwiegenden Anzahl von humanmedizinischen und pharmazeutischen Forschungsanträgen oft noch wenig geläufig. Entsprechend müssen pflegewissenschaftlich Forschende mit den Gremien so gut kommunizieren, dass ihre

Anträge nach und nach im forschungsethischen Mainstream ankommen. Lehrbücher wie das vorliegende Werk vermitteln dazu wichtige Kenntnisse. Exemplarisch dienen regionale oder nationale Anforderungen als Anschauungsbeispiele, nach welchem Standard Projekte forschungsethisch beurteilt werden.

- Schließlich interessiert der wachsende Diskurs zur Forschungskompetenz bei vorwiegend klinisch tätigen Pflegewissenschaftlerinnen und Pflegewissenschaftlern. Auf Bachelorstufe besteht weitgehend Konsens, dass Forschungskompetenz v.a. der Forschungsanwendung dient. Somit erreicht (inter-)national verfügbares Know-how durch Bachelorabsolventinnen und Bachelorabsolventen die Patientinnen und Patienten und deren Angehörigen, aber auch Teamkolleginnen und Teamkollegen ohne Hochschulabschluss. Auf Masterstufe differenzieren sich seit einigen Jahren im deutschsprachigen Raum die curricularen Schwerpunkte aus, analog den internationalen Erfahrungen: Für die forschende Tätigkeit, oft mit dem Ziel eines Doktorats verbunden, bereitet ein Masterstudiengang mit empirischem Schwerpunkt vor. Dazu führen die Studierenden in aller Regel ein empirisches Forschungsprojekt durch. Auch für Stabs- oder Managementfunktionen, in denen zunehmend Kompetenzen der Da-

tenanalyse nötig sind, bietet sich ein solcher Schwerpunkt an. Wer sich hingegen auf die Berufstätigkeit der fortgeschrittenen Pflegepraxis (Advanced Nursing Practice) vorbereiten möchte, braucht intensives klinisches Training, um Routine und Sicherheit für die nachfolgende Berufsausübung zu erlangen. Entsprechend treten Kompetenzen für die Durchführung von Forschungsprojekten in den Hintergrund. Forschungskompetenzen sind aber soweit nötig, um als Masterabsolventin oder Masterabsolvent Sparringpartner für empirisch Forschende sein zu können, wenn Forschungsfragen und -designs mit Blick auf Patientinnen-/Patienten- oder Angehörigenthemen entwickelt werden. Wer sich nach dem Masterabschluss für die jeweils andere Funktion interessiert, kann sich durch postgraduale Weiterbildungen darauf vorbereiten.

Angesichts dieser drei Entwicklungslinien dürfte die 4. Auflage von „Pflegerwissenschaft 2“ nicht die letzte sein. Es braucht auch zukünftig Aktualisierungen entlang der Forschungsevolution von Pflegewissenschaft im deutschsprachigen Raum.

PD Dr. Iren Bischofberger, Aarau
Frühsummer 2022

Einleitung

Der vorliegende Band *Pflegewissenschaft 2* konzentriert sich im Rahmen der dreiteiligen Buchreihe „Pflegewissenschaft“ auf forschungsmethodische Aspekte, die für die Pflegewissenschaft von Bedeutung sind.

Gegenstand zahlreicher Diskussionen zwischen den Hauptautoren und -autorinnen war die Frage, welchen Fokus unser Werk haben soll: Soll es Beginnenden als Einführung zum Forschen dienen? Oder liegt sein primärer Zweck darin, Forschung zu verstehen? Wir haben uns für Letzteres entschieden, da eine forschungsbasierte Praxis oft gerade wegen mangelhaft durchgeführter Studien nicht möglich ist. Ziel der Ausbildung sollte deswegen zunächst das Kennen und Verstehen von Forschung und Forschungsprozess sein, damit in erster Linie die kritische Analyse von Studien praktiziert werden kann. Das Buch bietet dazu eine Basis, die dann über andere Werke im Rahmen der evidenzbasierten Praxis ausgebaut werden kann. Das eigenständige Durchführen von methodisch adäquater Forschung ist nicht Ziel dieses Buches. Dazu hilft jedoch die Erfahrung, die bei der Studienanalyse gewonnen wurde. Beim kritischen Lesen entsprechender Forschungsarbeiten sind bestimmte Kriterien zu beachten. Wir praktizieren die Anwendung dieser Kriterien an deutschsprachigen Beispielen. Damit zeigen wir auch eine klassische Form des wissenschaftlichen Dialogs und der Qualitätssicherung, das sogenannte Peer-Review, das heißt die kritische Begut-

achtung von Studien durch Expertinnen und Experten des Faches.

Es ist ein Buch zur Einführung in die Methodendiskussion und zur praktischen Anwendung ausgewählter Methoden. Dabei sind -folgenden Aspekte für die Position der Verantwortlichen leitend:

- Wir sind der Auffassung, dass für die pflegewissenschaftliche Forschung das gesamte Methodenspektrum der Natur-, Geistes- und Sozialwissenschaften verfügbar sein muss.
- Wir möchten zeigen, dass der Streit zwischen „qualitativ“ und „quantitativ“ überholt ist und dass sich die Methoden der beiden Ansätze zum Verstehen sozialer Phänomene ergänzen und nicht konkurrieren. Für die Beurteilung der Qualität des Erkenntnisgewinns sind letztlich andere Kriterien wichtig. Diese werden im Buch vorgestellt und ausführlich an Beispielen erläutert.
- Wir werden keinen der bekannten „Methodenklassiker“ ersetzen. Das gilt für beide der oben genannten Forschungszugänge. Wer sich mit Methoden und Methodologie beschäftigt, der findet hier „nur“ eine Einführung. Es bleibt notwendig, auf das eine oder andere weiterführende Buch zurückgreifen zu müssen. Kein Band kann alle Geheimnisse der Forschung lüften! Wohl wissend, dass in der Forschung eher ein „Jein“ als ein eindeutiges „Ja“ oder „Nein“ gilt, wollen wir für Forschungsanfängerinnen und -anfänger

eine erste Orientierung im Sinne eines *advanced organizers* bieten.

- Weiterhin möchten wir zur kritischen Anwendung von Methoden anregen. Dazu dienen Übungsbeispiele, Lesetipps, weiterführende Literaturangaben und das Glossar. Wir folgen damit dem didaktischen Anspruch des ersten Lehrbuchs.
- Ebenfalls ist eines der erklärten Anliegen dieses Textes, die Leserinnen und Leser für einen selbstverständlichen Umgang mit englischsprachiger Literatur und den Einbezug der „Welt“ der (pflege)wissenschaftlichen Erkenntnisse zu sensibilisieren. Wenn „professionelle Pflege(wissenschaft)“ mehr als nur ein Lippenbekenntnis sein soll, dann kann sie sich nicht nur auf deutschsprachige Publikationen beschränken. Aus diesem Grunde wird auch immer wieder auf internationale Literatur verwiesen.

Für die 4. Auflage von *Pflegewissenschaft 2* wurde der Text vollständig durchgesehen, um aktuelle methodische Entwicklungen, Literatur und Lesetipps ergänzt bzw. aktualisiert. Wir danken allen Autorinnen und Autoren für ihr Engagement in der Sache.

Pflegewissenschaft 2 ist eine Arbeit, die hoffentlich nie endgültig abgeschlossen sein wird. Gerade in der Pflegewissenschaft gibt es ständig Änderungen, auch im methodischen Feld. Ein Buch lebt von Verbesserungen. Daher freuen wir uns auf Anregungen, die wir gerne für die weiteren Auflagen aufnehmen.

Hermann Brandenburg, Eva-Maria Panfil, Herbert Mayer, Berta Schrems
Vallendar, Heitersheim, Rheine, Wien, im Sommer 2022

1

Wissenschaftstheoretische Positionen, Designs und Methoden in der Pflegeforschung

Hermann Brandenburg und Berta Schrems

Dieses Kapitel setzt an den Ausführungen zum Paradigmenbegriff und zu den wissenschaftstheoretischen Positionen von *Pflegewissenschaft 1* an und führt diese Diskussion weiter (Brandenburg & Dorschner, 2021). Zu klären ist, wie die Begriffe „Wissenschaftstheoretische Positionen“, „Designs“ und „Methoden“ zusammenhängen bzw. wo sie voneinander abgegrenzt werden können. Dies ist deshalb bedeutsam, weil mit wissenschaftstheoretischen Positionen Implikationen über bestimmte Designs verbunden sind. Diese wiederum legen die Anwendung bestimmter Methoden zur Erhebung von Daten bzw. deren Auswertung nahe. Anders formuliert: Weil das Nachdenken über die Wissenschaft im Allgemeinen die Grundlage für wissenschaftliches Handeln im Besonderen darstellt, ist es wesentlich, die jeweilige Funktion und das Zusammenwirken der drei Ebenen im Wissenschaftsprozess zu kennen. Darum plädieren wir dafür, diese Ebenen analytisch auseinanderzuhalten, sonst sind Begriffsverwirrung und Unverständnis vorprogrammiert.

Die *erste Ebene* betrifft die grundlegenden Einstellungen zur Aufgabe und Vorgehensweise von Wissenschaft und Forschung¹ (wissen-

schaftstheoretische Positionen). Beispiele hierfür sind der Kritische Rationalismus, die Kritische Theorie, die Phänomenologie, der (Radikale) Konstruktivismus sowie der Poststrukturalismus (Brandenburg & Dorschner, 2021). Die genannten Positionen beinhalten erkenntnistheoretische Aussagen und unterscheiden sich zum Teil grundsätzlich in Rolle und Funktion, welche der Wissenschaft in der modernen Welt zugeschrieben werden. Sie sind eng verbunden mit Überlegungen zur Forschungslogik und münden letztlich in eine „Theorie der Methoden“ (Methodologie).

Beispiel 1-1

Die „Grounded Theory“ kann im weitesten Sinne als ein „konstruktivistisches Verfahren“ angesehen werden und ist in ihrer handlungstheoretischen Fundierung sehr stark im amerikanischen Pragmatismus verwurzelt.

Die *zweite Ebene* ist die der Designs (vgl. Kap. 4–6). Es geht hier um die Entwicklung eines für die Untersuchung einer bestimmten Fragestellung geeigneten Forschungskonzepts (Design). Das Design hängt natürlich von wissenschaftstheoretischen Grundsatzentscheidungen ab, das heißt, es wird auch von der Methodologie beeinflusst. Wer von einer von unserem Bewusstsein getrennten und empirisch beobachtbaren Welt ausgeht („Neuer Realismus“) (Gabriel, 2014), für den sind

1 Manchmal werden die Begriffe „Paradigma“, „wissenschaftstheoretische Positionen“ und „Methodologie“ synonym verwendet. Wichtig ist, dass diese Ebene nicht mit der Ebene der konkret eingesetzten Forschungsmethoden verwechselt wird (vgl. hierzu Kap. 2 und 7).

quantitative (standardisierte) Designs sinnvoll, die er bzw. sie z. B. mit bestimmten messtheoretischen Überlegungen im Hinblick auf den Zusammenhang relevanter Dimensionen und Merkmale verbinden wird. Und wer von einer konstruktivistischen Auffassung geprägt ist und von der subjektiven „Konstruktion der Wirklichkeit“ – so der Titel eines soziologischen Klassikers von Berger und Luckmann (2003) – ausgeht, der wird eher zu qualitativen Verfahren neigen, denn sie erlauben einen rekonstruktiv-interpretatorischen Zugang zur Wirklichkeit.

Beispiel 1-2

Die „Grounded Theory“ wird vornehmlich in deskriptiven (beschreibenden) Designs angewandt. In einem ersten Schritt wird dazu ein induktiver Ansatz verwendet, das heißt, die Daten werden aus Einzelfällen und ohne theoretische Vorannahmen gesammelt.

Die *dritte Ebene* (Datenerhebung und -analyse) umfasst den konkreten Einsatz natur- oder sozialwissenschaftlicher Forschungsmethoden (vgl. Kap. 4 bis 7, 10 und 11). Ob und inwieweit ein standardisierter Fragebogen oder offene Interviews sinnvoll sind, hängt von dem Design und letztlich von wissenschaftstheoretischen Grundüberzeugungen ab. Grundsätzlich sind Forschungsmethoden Werkzeuge, die aus unterschiedlichen wissenschaftlichen Positionen zur Anwendung kommen können.

Beispiel 1-3

Bei der „Grounded Theory“ kann die Datenerfassung im Rahmen einer qualitativ deskriptiven Studie z. B. mittels Interviews oder Beobachtungen erfolgen.

Wenn wir alle drei Ebenen zusammennehmen und bei unserem Beispiel der Grounded Theory bleiben, kann man daraus eine Verdichtung des Forschungsansatzes in fünf Prinzipien ableiten:

1. theoretisches Sampling (d.h. ständiges Wechselspiel von Datenerhebung und -auswertung)
2. theoriebasiertes Codieren (d.h. Herstellen eines Zusammenhangs zwischen Konzepten und Kategorien)
3. permanenter Vergleich
4. Schreiben von Memos (zur Reflexion)
5. Relationierung von Erhebung, Codierung und Memoschreiben, um den Forschungsprozess zu strukturieren und die Theoriebildung voranzutreiben.

Die erwähnten Zusammenhänge werden in Forschungsarbeiten häufig nicht oder nur ansatzweise transparent gemacht und selbst von Forschenden nicht selten unhinterfragt akzeptiert. Für jede Forschungsarbeit und deren Beurteilung ist es jedoch wichtig, dass über die eingesetzten Methoden und deren Hintergründe Rechenschaft abgelegt und den Lesenden entsprechende Begründungen deutlich gemacht werden.

Lernziele

Nach dem Bearbeiten dieses Kapitels sollen Sie

- die Aufnahme bzw. Kritik des Paradigmenbegriffs von Kuhn in der Pflegewissenschaft nachvollziehen können,
- die Begriffe „Wissenschaftstheoretische -Position“, „Design“ und „Methoden“ voneinander abgrenzen können,
- eine Systematik der genannten Begriffe kennen.

Schlüsselwörter

Wissenschaftstheoretische Position, Design, Methoden

1.1 Vorbemerkungen: Paradigmen in der Pflegewissenschaft

Bevor wir in das Kapitel einsteigen, ist es wichtig, einige grundsätzliche Hinweise zur Diskussion in der Pflegewissenschaft zu geben. Wir

verfolgen die Debatten über nahezu 30 Jahre – da hat sich einiges getan. Bereits in *Pflegewissenschaft 1* haben wir einige Aussagen zum Begriff des *Paradigmas*, seiner Bestimmung durch Kuhn und der Diskussion um das sogenannte Metaparadigma in der Pflege gemacht. Es wurde gezeigt, dass – obwohl der Paradigmenbegriff bei Kuhn in unterschiedlicher Art und Weise bestimmt wurde – im Kern darunter grundlegende theoretische Ansichten über die Möglichkeiten der menschlichen Erkenntnis und die damit verbundene Rolle von Wissenschaft und Forschung zu verstehen sind. Zu betonen ist auch, dass Paradigmen einen mehr oder weniger klar definierten Konsens innerhalb einer Gemeinschaft von Wissenschaftsbetreibenden über Methoden und Techniken der Erkenntnisgewinnung beinhalten.

Was hat das mit der Pflegewissenschaft bzw. -forschung zu tun? Beobachtende der Szene konstatierten vor mehr als 20 Jahren, mit dem Konzept „*evidence-based nursing*“ habe das empirische Paradigma in der Pflegewissenschaft Einzug gehalten (Ingersoll, 2000; Fawcett et al., 1999). Es kann dies als ein Paradigmenwechsel von einer normativ orientierten Disziplin, im Sinne der großen Pflege-theorien in den Anfängen der Pflegewissenschaft, hin zu einer empirisch fundierten Wissenschaft gesehen werden. Dieser Wandel erfolgte nicht revolutionär, sondern vielmehr in Form eines stetigen Wandels von Forschungsprogrammen als Reaktion auf Problemverschiebungen im Praxis- und Forschungsfeld (Lakatos, 1974).

Wie auch immer man diese Entwicklung beurteilt – dieser Perspektivenwechsel hat enorme Auswirkungen auf Wissen, Einstellung und Praxis der Pflege insgesamt (bis hin zur Pflegepolitik). Welcher Prozess der Wissensentwicklung in der Pflege auch angenommen wird, eine Verständigung und Auseinandersetzung über die Grundannahmen von Wissenschaft und Forschung sind essenziell. Lincoln und Guba (1988) haben dies so formu-

liert: „No inquirer [...] ought to go about the business of inquiry without being clear about just what paradigm informs and guides his or her research“ (S. 218)².

Lesetipp 1-1

Cody, W.K. (Hrsg.). (2013). *Philosophical and Theoretical Perspectives for Advanced Nursing Practice* (5th ed.). Boston, London, Singapore: Jones and Bartlett Publishers.

Dieses Buch enthält wichtige Aufsätze zur Entwicklung des pflegewissenschaftlichen Wissens und zu den Grundlagen der Pflegewissenschaft. Es ist noch immer eine der besten Übersichtsarbeiten über philosophisch-wissenschaftstheoretische Fragen in der Pflegewissenschaft. Wer sich ausführlich mit der Frage: „Was ist Pflege?“ beschäftigen möchte, für den ist dieses Buch eine Fundgrube. Auch für die Paradigmen-diskussion, das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie die Geschichte der Pflege-theoriediskussion ist dieses Buch empfehlenswert.

Lesetipp 1-2

Dahnke, M.D. & Dreher, H.M. (2016). *Philosophy of Science for Nursing Practice: Concepts and Application* (2. Aufl.). New York: Springer Publishing Company.

Eine grundlegende und nicht immer leicht zu lesende philosophiegeschichtlich orientierte Einführung. Es geht um die Begriffe „Wissenschaft“, „Beobachtung“, „Realität“, die immer auf Pflege und pflegewissenschaftliche Debatten bezogen werden. Etwas für Anspruchsvolle, daher geeignet für Studierende.

2 Übersetzung: „Kein Erkenntnissuchender [Forscher/Forscherin] kann das Geschäft der Erkenntnisgewinnung wirklich betreiben, ohne sich darüber im Klaren zu sein, welche Paradigmen für seine oder ihre Forschungstätigkeit bestimmend sind.“

1.2 Wissenschaftstheoretische Positionen

Der Paradigmenbegriff wird unterschiedlich verwendet und häufig mit wissenschaftstheoretischen Positionen gleichgesetzt. Entscheidend für unseren Kontext ist die Notwendigkeit, dass sich Forschende – bevor ein Forschungskonzept (Design) ausgewählt und konkrete Maßnahmen diskutiert werden – über die grundlegenden Prämissen ihres jeweiligen Forschungsansatzes im Klaren sind. Diese finden sich in wissenschaftstheoretischen Positionen – vom Kritischen Rationalismus bis hin zum Poststrukturalismus – wieder. Mit diesen Positionen sind bestimmte Annahmen über das Wesen des Menschen und seiner Stellung in der Welt (Ontologie), Möglichkeiten der Erkenntnis (Epistemologie) und der Art und Weise von Wissenschaft und Forschung (Methodologie) verbunden. Zur Verdeutlichung werden im Folgenden vier für die Positionierung zentrale Differenzen diskutiert.

Erste Differenz: Gibt es eine reale Welt?

Eine erste grobe Unterscheidung zwischen den wissenschaftstheoretischen Positionen kann daran festgemacht werden, ob eine von menschlicher Beobachtung als unabhängig existierende Realität angenommen wird (oder nicht). In der Wissenschaftstheorie wird dies auch als Außenweltproblem bezeichnet. Dies stellt sich deshalb als Problem dar, weil es keine endgültige Antwort auf diese Frage gibt. Gäbe es sie, wären die verschiedenen Positionen wenig sinnvoll. Die endgültige Antwort wird in der Wissenschaftstheorie die Letztbegründung genannt. Dabei geht es um die Gewissheit als letzte sichere Erkenntnisgrundlage, auch Certismus (lat. *certus*: sicher) genannt. Vertreter und Vertreterinnen realistischer Standpunkte – und hier würden wir trotz erheblicher Differenzen in wesentlichen Punkten den Kritischen Rationalismus und die -Kritische Theorie gleichermaßen zuordnen – sehen die Welt als eine von ihnen und ihrem Bewusstsein

unabhängige Wirklichkeit an. Anhängerinnen und Anhänger nominalistischer, interaktionistischer oder konstruktivistischer Standpunkte – hier markieren trotz erheblicher Unterschiede Phänomenologie und (Radikaler) Konstruktivismus den Gegenpol zum Realismus – interpretieren die Welt als sozial konstruiert und als Produkt individuellen Bewusstseins. Und der Poststrukturalismus äußert sich in manchen Punkten grundlegend skeptisch gegenüber den Erkenntnismöglichkeiten moderner Wissenschaft überhaupt.

Zweite Differenz: Kann der Mensch die Realität erkennen?

Die Erkennbarkeit der Welt (der Realität) ist in der philosophischen Tradition immer ein Thema gewesen. Schon in der Antike hat es Strömungen gegeben, die davon ausgegangen sind, dass die vorhandene Welt prinzipiell für den Menschen unerkennbar bleibt. Dieser Zweifel an der Erkenntnis ist ein altes Phänomen, dem sich bereits Platon und Aristoteles in ihrer Auseinandersetzung mit dem Solipsismus gestellt haben. Beim (Radikalen) Konstruktivismus wird dieser alte Zweifel an der Erkennbarkeit der Realität neu belebt. Zwar wird etwa bei Glaserfeld (1995), einem der Hauptvertreter des Radikalen Konstruktivismus, die Existenz einer bewusstseinsunabhängigen Welt vorausgesetzt. Alle Aussagen über diese Welt sind aber ausschließlich dem subjektiven Erleben zuzuordnen; die Möglichkeit einer „objektiven“ Erkenntnis der Welt ist grundsätzlich nicht möglich und auch nicht sinnvoll.

Diese Position wird von Vertretern und Vertreterinnen der Kritischen Theorie, des Kritischen Rationalismus und letztlich auch der Phänomenologie in ihrer Radikalität nicht geteilt. Allerdings wird zugestanden, dass es keine unmittelbare Erkenntnis der Realität geben kann, sondern unser Wissen von der Welt theoriegeleitet ist. In der Wissenschaftstheorie wird dies auch als die Theoriegeladenheit der Beobachtung oder das Beobachterproblem bezeichnet. Das würde auch der Poststrukturalis-

mus zugestehen, in dessen Zentrum die Analyse permanenter Dekonstruktionen kultureller Bedeutungssysteme steht. Während also in der ersten Differenz grundlegend die Frage gestellt wird, ob es überhaupt eine vom Bewusstsein unabhängige Wirklichkeit gibt, so liegt der Akzent der zweiten Differenz auf der Frage, ob und inwieweit die Wirklichkeit überhaupt erkennbar ist.

Dritte Differenz: Erkenntnisgewinn oder Gesellschaftskritik?

Eine weitere Unterscheidung im Hinblick auf die Funktion und Aufgaben von Wissenschaft führt zu einem anderen Gegensatzpaar. Einerseits finden wir wissenschaftstheoretische Positionen, die ihren Schwerpunkt primär in der Beschreibung, Deutung und zum Teil in der Erklärung von Phänomenen sehen (Kritischer Rationalismus, Phänomenologie); andererseits ist die Kritische Theorie zu nennen, deren Hauptanliegen die Kritik der aus ihrer Sicht ungerechten gesellschaftlichen Verhältnisse darstellt. Auch der Poststrukturalismus hat – obwohl diesbezüglich unterschiedliche Positionen existieren – einen gesellschaftskritischen Anspruch. Entscheidend für die Haltung gegenüber der Wissenschaft ist, ob die Welt (oder ein Teil der Realität) letztlich „nur“ einen Gegenstand darstellt, der aus der Sicht der Forschenden neutral beschrieben, klassifiziert und analysiert werden soll, oder ob das Anliegen die Kritik der bestehenden Verhältnisse und damit ein Beitrag zu deren Überwindung ist. Empirisch-analytisch Forschende in der Tradition von Karl Popper (und noch strenger sicher der klassische Positivismus von Comte bzw. der logische Empirismus von Carnap u. a.) sehen die Aufgabe von Wissenschaft und Forschung in einer wertfreien, die „Tatsachen“ und deren Zusammenhänge darstellenden Untersuchung. Vertreter und Vertreterinnen der Kritischen Theorie, aber auch anderer dezidiert gesellschaftskritischer Positionen (z. B. Marxismus, Feminismus), stellen hingegen die Möglichkeit einer wertneutralen Beschreibung grundsätz-

lich in Frage und legen den Akzent auf die Kritik gesellschaftlicher Verhältnisse und entsprechender Missstände.

Studienaufgabe 1-1

Bilden Sie zwei Gruppen, welche die Grundpositionen zur dritten Differenz weiterentwickeln sollen. Für diese Gruppenarbeit stehen Ihnen 40 Minuten zur Verfügung. Versuchen Sie Argumente für die eine wie für die andere Position zu finden. Verhandeln Sie Ihre Gruppenergebnisse in einem abschließenden und vom Dozenten bzw. der Dozentin moderierten Streitgespräch.

Vierte Differenz: Theorien entwickeln oder Theorien überprüfen?

Als letzte Differenz sei auf ein unterschiedliches Grundanliegen und die Zielrichtungen von Forschung verwiesen. Welche Forschungsthemen als relevant angesehen werden, wie Theorien gebildet werden, welche Gütekriterien (Qualitätskriterien) überhaupt an Forschung angelegt werden – die Entscheidung dieser Fragen ist abhängig von einem grundlegenden (Vor-)Verständnis von Wissenschaft und Forschung. Es ist beispielsweise ein wichtiger Unterschied, ob Forschende primär an einer induktiv bestimmten Generierung neuer Theorien interessiert sind oder ob es ihnen darauf ankommt, deduktiv vorhandene Theorien zu testen und zu überprüfen. Die zuerst genannten Forschenden (z. B. „radikale“ Vertreter und Vertreterinnen qualitativ orientierter Pflege- und Sozialforschung) werden unter Umständen ein intensives Literaturstudium ablehnen, weil dadurch möglicherweise die Offenheit für neue Erfahrungen im Feld eingeschränkt wird. Die zuletzt erwähnten Forschenden werden sich ggf. auf eine bestimmte Theorie konzentrieren und diese dann mittels statistischer Verfahren überprüfen. Gerade bei Untersuchungsfeldern, in denen erst wenige empirische Befunde vorliegen – so das Argument – kommt es zunächst

auf die Generierung von Theorien durch Feldforschung, Beobachtung, Gespräche etc. an.

Insgesamt wird deutlich, in welcher Art und Weise grundlegende Annahmen, z.B. (Wert-) Urteile und Erkenntnisse über die Welt, die Haltung, das Verständnis und bestimmte Forschungszugänge beeinflussen. Wissenschaft beruht auf beobachtbaren Tatsachen, die in Aussagen über die Welt formuliert werden. Aber die Außenwelt ist keine beobachtungsunabhängige Realität. Jede Beobachtung ist eine Beobachtung im Lichte einer Theorie, das heißt, was beobachtet wird, wird durch die wissenschaftstheoretische Position, die Methoden und die Begriffe bestimmt und hängt von Vorwissen und Erfahrungen ab. Das gilt nicht nur für die Konzeption und Durchführung von Studien, sondern auch für das Lesen und Verstehen von Forschungsergebnissen.

1.3 Designs

In der Forschung werden verschiedene Designs unterschieden. Der Begriff „Forschungsdesign“ ist mit einem Kleidungsdesign vergleichbar. Menschen tragen in der Regel Unterwäsche, Oberbekleidung, Strümpfe und Schuhe. Je nach Ziel und Zweck des Anlasses entscheiden sich Menschen für ein bestimmtes „Design“, z. B. ein Design für einen festlichen Abend, ein Design zum Skifahren oder ein Design für die Gartenarbeit. Je nach gewähltem Design werden die Entscheidungen für die Kleidungsstücke anders ausfallen. Wird das falsche Design gewählt und der Berg in festlicher Abendgarderobe bestiegen, ist fraglich, ob das Ziel erreicht werden kann. Genauso verhält es sich mit den Forschungsdesigns. Je nach Forschungsfrage sind unterschiedliche Designs zur Beantwortung geeignet. Mit der Präferenz für ein bestimmtes Design korrespondieren bestimmte Entscheidungen, unter anderem für Art der Daten, Methode der Datenerhebung, Größe der Stichprobe, Gütekriterien und Methoden der Datenanalyse. Die Forschungsdesigns werden je nach Wissen-

schaft und Autor bzw. Autorin zum Teil unterschiedlich eingeteilt. Die in der Pflegewissenschaft geläufigen Unterscheidungen sind:

- qualitative und quantitative Designs (Burns & Grove, 2005; LoBiondo-Wood & Haber, 2005; Polit et al., 2004)
- naturalistische und positivistische Designs (Lincoln & Guba, 1985)
- deskriptive, historische Forschung und experimentelle Forschung (Notter & Hott, 1997)
- Querschnittstudien, Längsschnittstudien, retrospektive oder prospektive Studien, das heißt orientiert an Zeitpunkt und Häufigkeit der Datenerhebung (Mayer, 2019).

Im Hinblick auf Ziel und Zweck von Forschung findet sich eine differenziertere Unterscheidung nach folgenden Designs:

- Interventionsforschung
- Evaluationsforschung
- Fallstudien oder Case-Studies
- partizipative Formen der Aktionsforschung
Delphi-Studien
- Mixed-Methods-Designs
- Metastudien (Mayer, 2019).

Diese Designs können je nach Fragestellung sowohl qualitativ als auch quantitativ, deskriptiv, korrelativ oder experimentell bzw. kombiniert ausgerichtet sein.

Bei den genannten Differenzierungen wird jeweils ein Aspekt betont, z. B.:

- Es wird auf die Datenqualität abgehoben (quantitativ vs. qualitativ).
- Es wird auf Unterschiede im Design fokussiert.
- Verschiedene Arten von Forschung werden unterschieden (deskriptiv, historisch, experimentell usw.).
- Zeitpunkt und Häufigkeit der Datenerhebung (Quer-/Längsschnitt usw.) oder Ziel und Zweck (Interventions-, Evaluationsforschung usw.) werden betont.

An dieser Stelle muss darauf hingewiesen werden, dass es *die* richtige Unterscheidung nicht

gibt. Forschende bevorzugen aus bestimmten Gründen die eine oder andere Einteilung. Die Autorinnen und Autoren dieses Beitrags beispielsweise unterscheiden zwischen „qualitativen“ und „quantitativen“ Designs. Dies ist nur eine grobe Einteilung, weitere Differenzierungen im Hinblick auf die Art der Aussagen, die zeitliche Dimension und dergleichen sind notwendig. Wir können Ihnen eine eigene Entscheidung, welche Einteilung Sie wählen, nicht abnehmen, denn sie hängt letztlich von erkenntnistheoretischen Grundpositionen ab. Wesentlich ist vielmehr, dass die gewählte Einteilung begründet werden kann und die zentralen Aspekte, die ein Design ausmachen soll, beinhaltet. Bilden Sie sich selbst eine Meinung und nutzen Sie dazu die Grundlagen, die im Band *Pflegewissenschaft 1* formuliert worden sind!

Wir haben bereits angedeutet, dass mit dem Designbegriff eine Reihe von Implikationen verbunden ist, daher eignet sich eine Differenzierungskategorie, die breiter gefasst ist, nämlich die Unterscheidung zwischen *nomothetischen* (nach Gesetzmäßigkeiten suchenden Ansätzen [„quantitative Forschung“]) und *idiografischen* (nach individuellen Besonderheiten suchenden Ansätzen [„qualitative Forschung“]) Ansätzen. Klar ist, dass es hier um eine idealtypische Beschreibung geht.

Quantitative Forschung - nomothetischer Ansatz

Beim nomothetischen Ansatz liegt der Akzent auf der Suche nach Gesetzmäßigkeiten und Zusammenhängen in einer geordnet und regelhaft gedachten Welt. Anhängerinnen und Anhänger dieser Position gehen davon aus, dass einzelne „Gegenstände“ in der Welt, etwa das gehäufte Auftreten von Druckgeschwüren bei mobilitäts-eingeschränkten Patientinnen und Patienten, die unterschiedliche Inanspruchnahme medizinisch-pflegerischer Leistungen in sozialen Schichten oder der Zusammenhang von Pflegequalität und Pflegestilen (selbstständigkeitsfördernd vs. versorgend) mehr oder weniger systematisch vorliegen. Dies bedeutet, dass die

einzelnen Gegenstände (dieser Begriff muss sehr weit gefasst werden) in geordneter Weise miteinander in Beziehung stehen und eine Struktur bilden. Aufgrund dieser Annahme besteht die Aufgabe der Wissenschaft darin, die in der Welt vermuteten Zusammenhänge „aufzudecken“, beobachtbare Ereignisse auf die ihnen zugrunde liegenden ursächlichen Bedingungen zurückzuführen und sie damit kontrollierbar, beherrschbar und prognostizierbar zu machen. Aussagen über die soziale Realität sollen im Idealfall „nomologischen“ Charakter aufweisen, das heißt, sie sollten in ihrem Geltungsbereich weder zeitlich noch räumlich relativiert sein.

Beispiel 1-4

Die Dekubitusprophylaxe ist eine Kernaufgabe der Pflege, an deren Beginn die Erfassung eines Risikos mittels Assessmentinstrumenten steht. Mit den in der Praxis verwendeten Instrumenten kann jedoch das Risiko nur unzureichend eingeschätzt werden. Dies wird mit der Komplexität der multifaktoriellen Abläufe der Dekubitusentstehung begründet, die mit den vorhandenen -Instrumenten nicht angemessen abgebildet -werden kann. Um nun gezielt und frühzeitig Maßnahmen setzen zu können, wurden unabhängig voneinander von zwei Autorengruppen konzeptuelle Modelle zur Entstehung von Druckgeschwüren entwickelt (Panfil, 2014). Beide Modelle basieren auf Erkenntnissen der epidemiologischen, physiologischen und biomechanischen Forschungen zu Ursachen der Entstehung eines Druckgeschwürs. Das „Spanish Pressure Ulcer Advisory Panel“ (García-Fernández et al., 2014) umfasst sieben Typen von Wunden, die alle im Zusammenhang mit dem Risiko einer Pflegeabhängigkeit stehen und derzeit als Dekubitus verstanden werden. Es sind dies „[...] Feuchtigkeit-, Druck-, Reibung-Kombinationen: Druck-Feuchtigkeit, Druck-Reibung, Feuchtigkeit-Reibung und multifaktorielle Wunden. Jeder dieser Wundtypen erfordert nach den Autorinnen und Autoren eine andere Prävention und Therapie“

(Panfil, 2014, S. 203). Das zweite Modell wurde von einer internationalen Expertengruppe entwickelt (Coleman et al., 2014). Das Modell wird in Form einer Waage zur Abbildung des individuellen Schwellenwerts für eine Hautschädigung dargestellt. Der Schwellenwert entsteht „[...] aus der Beziehung zwischen mechanischen begrenzenden Bedingungen, z.B. Höhe, Dauer und Typ der Kraft sowie der Empfindlichkeit und Toleranz des individuellen Menschen bezogen auf direkte, z.B. Immobilität, und indirekte kausale Faktoren, z.B. Feuchtigkeit“ (Panfil, 2014, S. 203).

Qualitative Forschung – idiografischer Ansatz

Im Gegensatz zu quantitativ-nomothetischen Ansätzen gilt für den Bereich des Sozialen bei den ideografischen Ansätzen die These einer vorgegebenen Struktur mit grundlegend gleichbleibenden Regeln nicht. Es wird postuliert, dass Menschen gesellschaftliche Strukturen (soziale Beziehungen, Regeln des Verhaltens und der Kommunikation) durch ihr Handeln selbst schaffen und damit auch ständig verändern. Die Art der Beziehung zwischen Menschen ergibt sich also nicht aus bestimmten Gesetzmäßigkeiten und Strukturen, sondern wird auf der Basis des bei jedem Mitglied der Gesellschaft vorhandenen Alltagswissens immer wieder neu definiert, in der konkreten Situation gebildet und weiterentwickelt. Hierbei kommt es entscheidend auf gegenseitige Vorerfahrungen, Einstellungen (z.B. bestimmte [Vor-]Urteile über den anderen) und Wahrnehmungen (z.B. Auftreten, Gestik etc.) an, welche die subjektive Interpretation der Situation bestimmen. Erst durch diese Interpretation, Deutung und Auslegung erhalten die wahrgenommenen Dinge eine Bedeutung für die Person und werden handlungsrelevant. Aussagen über die soziale Realität sollen im Idealfall die Einzigartigkeit und Komplexität einzelner Personen bzw. Personengruppen widerspiegeln. Dabei sind häufig

Interpretationen notwendig. Dies entspricht der Grundannahme idiografischer Ansätze. Interpretieren bedeutet dann, den subjektiven Sinn einer Äußerung zu erfassen, das heißt das, was mit einer sprachlichen oder verhaltensmäßigen Äußerung ausgedrückt wurde.

Beispiel 1-5 und 1-6

Qualitative Studien der Pflegeforschung befassen sich mit der Frage nach der Bedeutung von Krankheit und Leiden für Patientinnen und Patienten bzw. ihren Angehörigen oder Bezugspersonen. Im Zentrum stehen Aspekte zum Erleben der Problem- und Konfliktsituationen sowie Formen der Auseinandersetzung und Anpassungsleistung der Betroffenen. Ein Beispiel zum Erleben eines Pflegephänomens von unmittelbar Betroffenen ist das der Malnutrition (Fehl- oder Mangelernährung), ein in Gesundheitsinstitutionen häufig vorkommendes Problem. Dazu wurden in den vergangenen Jahren in den Einrichtungen Programme entwickelt, jedoch ohne die Perspektive der Betroffenen mit einzubeziehen. Dies war für die Autorinnen Haldemann-Jenni, Fierz und Frei (2016) der Grund, sich des Themas anzunehmen. Sie untersuchten die Bedürfnisse von Betroffenen in Bezug auf das ihnen angebotene Malnutritionmanagement und ihr Erleben der Ernährungsinterventionen. Es wurden acht Patientinnen und Patienten interviewt. Zentrale Ergebnisse der Untersuchung sind, dass die Patientinnen und Patienten sich bei der Nahrungsaufnahme im Spannungsfeld zwischen „Wollen und nicht können“ bewegen. Als Gründe geben sie unter anderem Schmerzen beim Kauen und Schlucken, Übelkeit oder verändertes Geschmacksempfinden an. Hinzu kommen institutionelle Hindernisse wie die vorgegebenen Essenszeiten und die begrenzte Menüauswahl. In der Bewältigung der Probleme waren die Patientinnen und Patienten sich selbst überlassen.

Ein Beispiel zum Erleben von Angehörigen bietet eine Studie zur Belastung von Eltern,

deren Kinder Mehrfachbehinderungen aufweisen und in ein Krankenhaus aufgenommen werden müssen (Seliner et al., 2016). Die Fragestellung der Studie lautete: Wie erfahren Eltern die Hospitalisation und welchen Unterstützungsbedarf geben sie für diesen Zeitraum an? Dazu wurden 26 Elternteile (24 Mütter, zwei Väter) von 24 mehrfachbehinderten Kindern interviewt. Die Ergebnisse zeigen, dass für die Eltern die Sorge um das Wohl des Kindes im Zentrum steht. Dies wird als Arbeit erlebt, bei der sie Unterstützungsbedarf in folgenden Aspekten angeben: „Information und Schulung erhalten“, „Bekannt sein und Kontinuität erfahren“, „Ernst genommen werden und Mitsein erfahren“, „Begleitet werden von erfahrenen Pflegenden“ sowie „Entlastet und organisatorisch unterstützt werden“.

Grenzen quantitativer und qualitativer Designs und Möglichkeiten der Verbindung

Wir haben gesehen, dass die Akzente in den beiden Ansätzen sehr unterschiedlich gesetzt werden. Entweder liegt der Fokus auf der Generalisierung der analysierten Gesetzmäßigkeiten oder auf der möglichst detaillierten Analyse von manifesten und/oder latenten Sinnzusammenhängen. Betont werden muss jedoch, dass beide Perspektiven mit Begrenzungen verbunden sind. Beim quantitativen Ansatz wird die methodische Strenge durch eine Reduktion und Standardisierung der Komplexität des Alltags erreicht. Der reale Alltag in seiner Vielfältigkeit kann niemals in einer experimentellen Situation abgebildet werden, sondern muss in seiner Komplexität reduziert werden. Bei den qualitativen Ansätzen lässt sich kritisieren, dass die „Einzigartigkeit“ von Personen überbetont und die Regelmäßigkeit sozialen Verhaltens unterschätzt wird. Die interindividuelle Variabilität beim quantitativen Ansatz erfordert zumeist Stichprobenuntersuchungen größeren Umfangs. Der „(Einzel-)Fall“ – so interessant er letztlich sein mag – ist Zufall (Fall wird etymologisch von „Würfelwurf“ abgeleitet). Bei aller Einstellung zum „Reichtum innerer Welten“ und

zur Komplexität menschlicher Persönlichkeiten besteht allerdings die Gefahr, dass die Ergebnisse qualitativer Einzelstudien für sich stehen bleiben und nicht in eine Theoriebildung einfließen. Aus den Grenzen beider Perspektiven erwächst die Empfehlung, entweder innerhalb von Studien eine Kooperation zwischen den Ansätzen einzugehen (z.B. Mixed-Methods-Designs) oder für Entscheidungen in der Praxis Studien beider Ansätze zugrunde zu legen.

Beispiel 1-7

In den vergangenen Jahren lässt sich eine wachsende Zahl von Veröffentlichungen auch in der Pflegeforschung beobachten, die quantitative und qualitative Forschungselemente verbinden. Bei Mixed Methods geht es darum, einen gemeinsamen Forschungsgegenstand zu bearbeiten und die jeweiligen methodischen Zugänge zu unterschiedlichen Zeiten (und in unterschiedlicher Relation zueinander) zu berücksichtigen (Berger & Grebe, 2015; Quasdorf & Riesner, 2016). Man kann sich diesbezüglich verschiedene Varianten vorstellen – die häufigste ist die parallele Analyse der beiden Datensätze. Das jedenfalls haben Ostlund et al. (2011) durch einen systematischen Review von 168 Studien zur Anwendung von Mixed Methods aus den Jahren 1999 bis 2009 feststellen können. Kritisiert wurde unter anderem, dass die Zielsetzung des Mixed Methods Ansatzes nicht immer deutlich benannt ist. In jedem Fall ist die Verbindung verschiedener Methoden eine Herausforderung, auch für die Forschungsteams selbst. Nicht nur „wissenschaftliche“ Fragen im engeren Sinne sind dabei bedeutsam, auch die Gruppendynamik, verschiedene Arbeitskulturen, andere Publikationsroutinen etc. müssen berücksichtigt werden.

Designs werden von wissenschaftstheoretischen Positionen beeinflusst. So kann man etwa eine Nähe zwischen positivistischen bzw. empirisch-analytischen Positionen und quantitativen Ansätzen, hermeneutisch-phänomenologischen

Positionen und qualitativen Ansätzen postulieren. Diese Nähe wird auch durch die Unterscheidung von „naturalistisch“ und „positivistisch“ erkennbar, wie sie bereits von Helen Praxke in der ersten Auflage dieses Buchs 2007 beschrieben wurde. Die kritisch-dialektischen Positionen lassen sich nicht so einfach zuordnen, denn sie sind in Bezug auf Designs und Methoden relativ offen und nutzen das gesamte Spektrum.

1.4 Forschungsmethoden

Während wissenschaftstheoretische Positionen und Designs eher auf grundsätzliche und allgemeine Probleme verweisen, geht es in diesem Abschnitt um den praktischen Bezug zum konkreten Forschungsalltag. Eine Methode ist ein spezielles System von Regeln, um an neue Erkenntnisse zu gelangen. Es gibt z. B. Methoden zur Stichprobengewinnung, Datenerhebung, Analyse von Gütekriterien und Datenanalyse. Dabei ist wesentlich, dass Methoden einen Prozess kennzeichnen, der auf ein bestimmtes Ziel ausgerichtet ist. Methoden kann man als „Problemlösungsmittel“ (Herrmann, 1999) auffassen. Dabei ist es wichtig zu betonen, dass Methoden weder beobachtbare Ereignisse noch Sachen oder Waren sind. Bestimmte beobachtbare Verhaltensweisen, etwa der Einsatz von bestimmten Tests oder Beobachtungsinventaren, können als die Anwendung einer bestimmten Methode bezeichnet werden. Methoden sind also in erster Linie Systeme von Regeln, nach denen in transparenter Weise vorgegangen werden soll und die auch die Nutzung bestimmter Werkzeuge, Verfahren etc. implizieren.

Es ist augenscheinlich, dass – wenn Methoden aus Systemen von Handlungsregeln bestehen – die Anwendung einer Methode einem festgelegten Plan folgt, einen Beginn und ein definiertes Ende hat. Methoden sind gezielt auszuwählen, denn sie müssen kompatibel zur Fragestellung und zu den Designs bestimmt werden. Bei einer Forschungsarbeit ist zu überlegen, ob und inwieweit eine Entscheidung für oder ge-

gen bestimmte Methoden begründet werden kann. Insofern steht eine Methode während ihrer Anwendung selbst zur Disposition. Daher bedarf es auch Gütekriterien, die eine sachgemäße Anwendung der Methoden garantieren (sollen). Grundsätzlich bleiben Methoden ein unverzichtbares Hilfsmittel bei der Erkenntnisgewinnung und dem Lösen wissenschaftlicher Probleme. „Man muss sie kennen, fehlerfrei anwenden können, und man muss ihre Funktion als **Hilfsmittel** durchschauen“ (Herrmann, 1999, S. 48) (Hervorheb. im Orig.).

Abschließend ist die Frage anzusprechen, ob es in der Pflegeforschung originäre Methoden gibt. Wir schließen uns diesbezüglich der Position von Bartholomeyczik (2000, 2014) an, dass dies nicht der Fall ist und die Pflegeforschung sich am gesamten Spektrum sozial- und naturwissenschaftlicher Methoden zu orientieren hat. Im deutschsprachigen Raum wurde in der pflegewissenschaftlichen Diskussion bisher die qualitative Seite akzentuiert. Erforderlich ist unserer Auffassung nach eine Methodendiskussion in der deutschsprachigen Pflegewissenschaft – wie sie in etablierten Disziplinen (Soziologie, Psychologie) schon lange üblich ist. Ziel ist jedoch nicht die Kontroverse, sondern die Darlegung der Besonderheiten, Grenzen und Entwicklungspotenziale der jeweiligen Zugänge. Wichtig ist auch, über eine Verbindung bzw. Integration der Forschungsmethoden ins Gespräch zu kommen. Vor allem muss der leitende Gedanke letztlich die Professionalisierung der Pflegeforschung, die Weiterentwicklung des Pflegeberufs und die Verbesserung der pflegerischen Versorgung der Bevölkerung sein.

Lesetipp 1-3

Schnell, R., Hill, P.B. & Esser, E. (2018). *Methoden empirischer Sozialforschung* (10. Aufl.). München: Oldenbourg.
Vor dem Hintergrund der standardisierten Forschung ist dies ein sehr gutes Einführungsbuch in den Mainstream der empirischen Sozialforschung.

Lesetipp 1-4

Przyborski, A. & Wohlrab-Sahr, M. (2014). *Qualitative Sozialforschung. Ein Arbeitsbuch* (4. Aufl.). München: Oldenbourg.

Dieses Arbeitsbuch ist speziell für Studierende gedacht, die an qualitativer Sozialforschung interessiert sind. Es wurde mit einem Preis der Deutschen Gesellschaft für Soziologie ausgezeichnet.

Abschließend stellen wir eine Systematik vor, welche die Zusammenhänge zwischen Paradigmen, Methodologien und Forschungsmethoden verdeutlicht. **Abbildung 1-1** zeigt eine Übersicht der für die deutschsprachige Pflegewissenschaft wichtigsten wissenschaftstheoretischen Positionen. Man kann diese Liste natürlich noch ergänzen (z. B. um feministische Ansätze, post-strukturalistische Positionen etc.). Aber die genannten Ansätze sind aus unserer Sicht vorherrschend in der deutschsprachigen Diskussion vertreten, wobei der Begriff „Pflegerwissenschaft“ hier keinesfalls eng geführt werden sollte. Aktuelle Debatten um Pflegebildung, wie auch das Pflegemanagement sollten – soweit sie durch Forschung gestützt sind – dem Bereich der Pflegewissenschaft zugerechnet werden. Der **Abbildung 1-2** ist eine genauere Bestimmung des Methodenbegriffs zu entnehmen. Die wichtigste Aussage ist, dass im Rahmen verschiedener Methodologien und Forschungszugänge sowohl quantitative als auch qualitative Methoden

angewandt werden können. Entscheidend ist die Art der Daten. Wir haben einige der in der Pflegewissenschaft am häufigsten angewandten Forschungsmethoden aufgeführt. Sie finden weitere Informationen zu den Methoden in den angegebenen Kapiteln dieses Bandes.

Übungsaufgaben zu Kapitel 1

1. Wo liegt der Unterschied zwischen wissenschaftstheoretischen Positionen und Methoden?
2. Was sind quantitative (nomothetische) und qualitative (ideografische) Ansätze? Finden Sie je ein Beispiel aus der Pflegewissenschaft.

1.5 Literatur

- Bartholomeyczik, S. (2000). Gegenstand, Entwicklung und Fragestellungen pflegewissenschaftlicher Forschung. In B. Rennen-Allhoff & D. Schaeffer (Hrsg.), *Handbuch Pflegewissenschaft* (S. 67–108). Weinheim: Juventa.
- Bartholomeyczik, S. (2014). Pflegeforschung: Entwicklung, Themenstellungen und Perspektiven. In D. Schaeffer & K. Wingenfeld (Hrsg.), *Handbuch Pflegewissenschaft* (S. 67–94). Studienausgabe. Weinheim: Juventa.
- Berger, B. & Grebe, C. (2015). *Wie können qualitative und standardisierte Methoden in den Phasen des Forschungsprozesses mit Mixed-Methods-Designs integriert werden?* Kongress: Forschungswelten, 03.03.2016, KSFH München.
- Berger, T. & Luckmann, T. (2003). *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit: Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt: Fischer.

Wissenschaftstheoretische Positionen

Dieser Ausdruck bezieht sich auf grundlegende Haltungen zur Welt, zur Erkenntnis der Wirklichkeit und zur Rolle und Vorgehensweise der Forschung selbst.

Für die Pflegewissenschaft sind folgende Ansätze von besonderer Bedeutung (vgl. Brandenburg/Dorschner, 2013):

- (1) Positivismus und empirisch-analytischer Ansatz
- (2) Kritisch-dialektischer Ansatz
- (3) Hermeneutisch-phänomenologischer Ansatz
- (4) Radikalkonstruktivistischer Ansatz

Abbildung 1-1: Wissenschaftstheoretische Positionen (Quelle: Eigenerstellung)

Forschungsregeln und Handlungspläne (Methoden)

Der Ausdruck „Methoden“ bezieht sich auf die verschiedenen Formen, wie Daten erhoben und ausgewertet werden.

Die quantitativ ausgerichteten Methodologien bevorzugen quantitative Methoden und sind interessiert an numerischen Daten (z. B. an der Häufigkeit einer bestimmten Variablen bzw. deren Verteilung in einer Grundgesamtheit). Quantitative Methoden sind grundsätzlich assoziiert mit dem positivistischen bzw. empirisch-analytischen Paradigma.

Im Gegensatz dazu bevorzugen qualitativ ausgerichtete Methodologien qualitative Methoden und produzieren nichtnumerische Daten (z. B. das Spektrum von Einzelaussagen zum Erleben von Krankheit und Behinderung). Qualitative Methoden sind grundsätzlich mit dem hermeneutisch-philosophischen Paradigma verbunden.

Sowohl quantitative wie auch qualitative Datenerhebungsmethoden können im Rahmen verschiedener Methodologien zum Einsatz kommen; es ist daher irreführend, wenn von quantitativen oder qualitativen Methodologien gesprochen wird; die Datenanalyse ist quantitativ oder qualitativ, nicht die Methodologie an sich.

Für die Pflege von besonderer Relevanz sind die folgenden Forschungsmethoden:

Quantitative Forschungsmethoden

- (1) Standardisierte Fragebogen/Interviews (Kap. 7)
- (2) Standardisierte Beobachtung (Kap. 7)
- (3) Tests und Rating-Skalen (Kap. 7)
- (4) Stichprobe und statistische Analyse (Kap. 9 und 11)

Qualitative Forschungsmethoden

- (1) Nichtstandardisierte Fragebogen/Interviews (Kap. 7)
- (2) Unstandardisierte Beobachtung (Kap. 7)
- (3) Kodieren und Memorieren (Kap. 4 und 10)

Abbildung 1-2: Forschungsregeln und Handlungspläne (Quelle: Eigenerstellung)

- Brandenburg, H. & Dorschner, S. (Hrsg.). (2021). *Pflegewissenschaft 1. Ein Lehr- und Arbeitsbuch zur Einführung in wissenschaftliches Denken in der Pflege*. (4. Aufl.). Bern: Huber.
- Burns, N. & Grove, S.K. (Hrsg.). (2005). *Pflegeforschung verstehen und anwenden*. München: Elsevier.
- Coleman, S., Nixon, J., Keen, J., Wilson, L., McGinnis, E., Dealey, C. & Nelson, E.A. (2014). A new pressure ulcer conceptual framework. *Journal of Advanced Nursing*, 70(10), 2222–2234. <https://doi.org/10.1111/jan.12405>
- Fawcett, J., Watson, J., Neuman, B., Walker, P.H. & Fitzpatrick, J.J. (2001). On Nursing Theories and Evidence. *Journal of Nursing Scholarship*, 33(2), 115–119. Gabriel, M. (Hrsg.). (2014). *Der neue Realismus*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Gabriel, R. (2014). *Der neue Realismus*. Frankfurt: Suhrkamp
- García-Fernández, F.P., Soldevilla-Ágreda, J.J., Pancorbo-Hidalgo, P.L. & Verdú Soriano, J. (2014). A new theoretical model for the development of pressure ulcers and other dependence-related lesions. *Journal of nursing scholarship: an official publication of Sigma Theta Tau International Honor Society of Nursing/Sigma Theta Tau*, 46(1), 28–38. <https://doi.org/10.1111/jnu.12051>
- Haldemann-Jenni, E., Fierz, F. & Frei, A.I. (2016). „Wollen und nicht können“. Malnutritionmanagement in medizinischen Kliniken eines schweizerischen Zentrumsspitals: Erleben und Sichtweisen von Patient(inn)en. *Pflege*, 29(3), 115–123. <https://doi.org/10.1024/1012-5302/a000483>
- Herrmann, T. (1999). Methoden als Problemlösungsmittel. In E. Roth (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Methoden* (S. 19–48). München: Oldenbourg.
- Ingersoll, G.L. (2000). Evidence-based nursing: What it is and what it isn't. *Nursing Outlook*, 48(4), 151–152. <https://doi.org/10.1067/mno.2000.107690>
- Lakatos, I. (1974). Falsifikation und die Methodologie wissenschaftlicher Forschungsprogramme. In I. Lakatos & A. Musgrave (Hrsg.), *Kritik und Erkenntnisfortschritt* (S. 89–189). Braunschweig: Vieweg.
- Lincoln, Y.S. & Guba, E.G. (1985). *Naturalistic inquiry* (1. Aufl.). Beverly Hills: Sage Publications.
- Lincoln, Y.S. & Guba, E.G. (1988). *Naturalistic inquiry*. Beverly Hills: Sage Publications.
- LoBiondo-Wood, G. & Haber, J. (2005). *Pflegeforschung* (2. Aufl.). München: Elsevier.